

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1902. * № 41.

Ihr Richter.

Novelle von **E. Merk.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Helene hatte das Gesicht in die Hände gepreßt und stöhnte.

„Nun sprich nur weiter,“ mahnte die Schwester in düsterer Spannung. „Nun will ich wissen, was du ihm vorzuwerfen hast!“

Helene richtete sich wieder auf. Sie war ruhiger geworden, da sie das Interesse, die Teilnahme der Schwester erregt zu haben glaubte. „Vor allem denn: seine erste und stärkste Lüge, die ich ja allerdings erst im letzten Jahre erfahren habe. Hermanns hatte doch stets behauptet, wegen seiner politischen Ueberzeugungen sei er gezwungen gewesen, aus Deutschland zu fliehen. Du erinnerst dich doch, Ella, wie oft er das erzählte und wie er zuerst mein Interesse zu erwecken wußte durch seine schöne Phrase über den Mut der Ueberzeugung und —“

„Was er sagte, war auch die volle Wahrheit!“ unterbrach Ella die in höhnischem Tone gesprochenen Worte. „Glaubst du denn, mein Mann hätte sich nicht nach ihm erkundigt, ehe er ihn in sein Geschäft aufnahm?“

Helene lächelte bitter. „Höre nur weiter, Ella. Im letzten Sommer habe ich in einem Wohlthätigkeitsverein eine junge Frau kennen gelernt, die mir ungemein gefiel. Ich hatte, seitdem du fort warst, ein rechtes Bedürfnis nach einer Freundin, mit der ich vertrauter, herzlicher sprechen durfte als mit all den gleichgültigen Bekannten. Zum erstenmal fühlte ich mich zu der klugen, offenherzigen Deutschen aufs wärmste hingezogen und sah auch, daß sie mir zugethan war. Dennoch wollte es zu keinem intimen Verkehr zwischen uns kommen, und als ich Frau Franke einmal fragte, warum sie meine wiederholten Einladungen, mich zu besuchen, unbeachtet lasse, ward sie verlegen und gestand endlich nach langem Zögern auf meine dringenden Fragen: sie selbst hätte ja die größte Lust, recht viel mit mir zusammen zu sein, aber es sei dann doch nicht zu vermeiden, daß auch unsere Männer sich träfen, und ihr Mann wolle nun einmal Mr. Hermanns nicht die Hand schütteln. Es könne einen peinlichen Auftritt geben, wenn die beiden sich begegneten.“

Ich hatte selbst so wohlbegründete Zweifel über den Charakter meines Gatten, daß mich diese Bemerkung durchaus nicht verwunderte. Mehr aus Verlegenheit, um nur etwas zu sagen, fragte ich nach dem Grund dieser Abneigung.

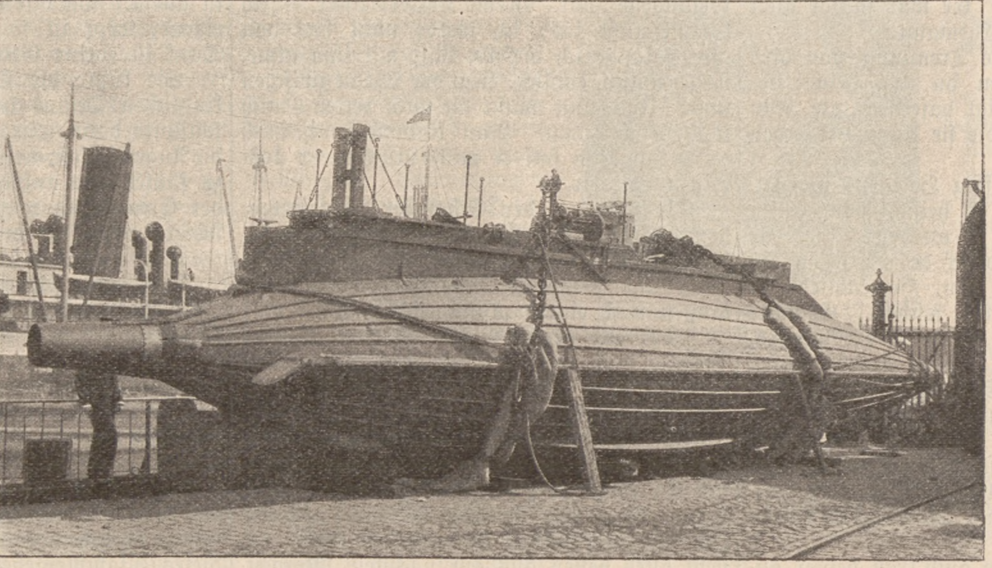
„Es ist — wegen der Vergangenheit Ihres Mannes. Mein Karl kannte ihn früher, als beide noch junge Männer waren und in Deutschland in einer Stadt wohnten.“

Das war mir nun sehr überraschend, denn man geht in Amerika doch einem Menschen nicht um seiner früheren politischen Ueberzeugung willen aus dem Wege. Ich forschte weiter, und so erfuhr ich, was er so schlau zu verbergen gewußt hatte vor dir und vor deinem Manne und vor seiner Frau und vor allen seinen Freunden in New York. Er heißt eigentlich Kaltenberg. Hermann ist nur sein Vorname, dem er ein s beifügte, um ihn zu englisieren. Mit zweiundzwanzig Jahren war er Geschäftsführer einer Schwindelbank in München, die von einer Frau gegründet und betrieben wurde. Die Bank zahlte zwanzig bis dreißig Prozent, und so unsinnig, so unmöglich auch dieser hohe Zinsfuß erschien, das trügerische Unternehmen fand blinden Glauben und einen geradezu begeisterten Zulauf beim ungebildeten Volke. Massenhaft kamen die kleinen Leute und brachten ihre mühsam erworbenen Sparpfennige und warfen sie vertrauensvoll in den hohlen Schlund. Sie strichen die hohen Zinsen ein, gewöhnten sich das Arbeiten ab, lebten als Rentner und zweifelten nicht, daß ihr Kapital wohl geborgen sei und immerzu diese goldenen Früchte tragen würde. Diesen heillosen Schwindel hatte Hermanns unterstützt, daran war er beteiligt gewesen, dabei hatte er sein erstes Vermögen verdient. O pfui — pfui!“



Ella war aufgestanden und lehnte mit strengem Gesicht, die Arme auf dem Rücken verschränkt, an ihrem Schrank. „Wie kannst du fremden Leuten Glauben schenken?“ sagte sie abweisend. „Ich halte das alles für eine Lüge, für eine schmähliche Verleumdung.“

„Nein, Ella!“ fuhr Helene mit einem traurigen Kopfschütteln fort. Franke hat Hermanns oder vielmehr Kaltenberg damals in München ganz genau gekannt und hat alles mit erlebt. Eines Tages machte die Behörde dem Schwindel ein Ende, der schlaue Geschäftsführer aber hatte sich vorher nach Amerika in Sicherheit gebracht mit seinem ergaunerten Gelde. Und er freute sich an diesem Geld, das so viel Thränen kostete. O Ella, begreifst du nun, wie ich ihn verachte?“



Ein amerikanisches Unterseeboot in Deutschland. (S. 323)

Nach einer Photographie von J. Hamann in Hamburg.

„Ich wiederhole dir, ich glaube noch lange nicht alles, was diese Leute dir vorschwatzten!“ gab Ella mit trotziger Miene zur Antwort. „Und wenn es die Wahrheit wäre! Du sagst selbst, Hermanns war damals noch ein blutjunger Mensch. Ich erinnere mich, daß ich als Kind von jener Schwindelbank reden hörte; die Geschichte muß zu Anfang der siebziger Jahre gespielt haben. Heute ist er ein reifer Mann, ein angesehener Großhändler, der wohl mit Reue und heimlichem Abscheu auf jene Jugendverirrung zurückblickt. Ich finde, er hat nach der langen Zeit das Recht, Verzeihung zu finden — vor allem bei seiner eigenen Frau.“

„Warum willst du ihn um jeden Preis reinwaschen? Spare dir doch die Mühe, es ist nutzlos!“ rief Helene empört. „Mit schamloser Offenheit hat er mir alles zugegeben und gelacht über mein Entsetzen.“

„Warum bliebst du seine Frau, wenn du ihn so maßlos verurteilst? Warum hast du dich nicht von ihm scheiden lassen?“ warf Ella mit kaltem Ton ein.

Helene senkte betroffen das Haupt. „Ja, du hast recht. Es war feige, es war unwürdig, daß ich diese Ehe so lange weiterschleppte. Aber was sollte ich beginnen in dem fremden Land? Ich war vollständig mittellos. Ich habe nichts gelernt, um mir mein Brot zu verdienen. Und dann — ich habe eine namenlose, fast krankhafte Furcht vor ihm. Du hast ja keine Ahnung, wie Hermanns den hassen und vernichten kann, der ihm seinen Willen kreuzt. Als ich damals die Wahrheit über seine Vergangenheit erfahren hatte, suchte ich bei den Frankes eine Zuflucht. Die Leute lebten in bescheidenen Verhältnissen. Er war Angestellter in einem Bankhause, und seine Frau hatte ein Geschäft für Stickereien und weibliche Handarbeiten. Ich wollte ihr helfen und allmählich auf diese Weise meinen Unterhalt verdienen.“

„Eine wahnsinnige Idee! Statt deiner Schwester zu schreiben!“ warf Ella zürnend dazwischen. „Ich begreife, daß Hermanns dagegen einschritt.“

„Aber höre nur wie! Frankes hatten mit einemmal einen unerbittlichen Feind. Den Mann jagten Verleumdungen aus seinem Posten, und das Geschäft der Frau verlor die Kundschaft durch ein rasch verbreitetes Gerücht, eines ihrer Kinder sei an den schwarzen Blattern erkrankt, und sie wolle das verheimlichen. Das Kind hatte die Masern, aber du kannst dir denken, daß keine Dame auch nur in die Nähe des Ladens ging. Ich erriet, wer der Feind war, der die braven Menschen zu Grunde richten wollte. Ich ging zu Hermanns und sagte ihm: „Hab doch Mitleid mit den armen Kindern!“ Da erwiderte er mit seiner teuflischen Ruhe: „Verlaß die Leute, oder sie sollen zu Bettlern werden!“ Was konnte ich thun, als die Freunde befreien von meiner Nähe, die ihnen solchen Schaden brachte? Weißt du, Ella, Hermanns hat Geld, und das ist da drüben noch mehr wie hier eine furchtbare Macht für den, der sie rückhaltlos brauchen will. Er hätte doch immer Recht bekommen gegen mich. Ich konnte ja keinen Anwalt bezahlen. Und welchen Grund zur Scheidung hätte ich



Port-au-Prince, Hauptstadt der Republik Haiti. (S. 324)

denn angeben können? Er war ja vor aller Augen der zärtlichste Ehemann.“

„Er will also keine Trennung von dir? Er liebt dich, trotzdem du ihm deine Abneigung so offen gezeigt hast?“ fragte Ella mit einer Spannung, die sie kaum verbergen konnte.

Ein Schauder überflog Helenens Gestalt. „Weißt du, was es heißt, von einem Manne wie er geliebt zu werden?“ sagte sie tonlos mit einem Ausdruck des Entsetzens in den Augen. „Glaub mir, Herzensliebe ist es nicht, was ihn bei mir festhält! Er hätte mich lange, lange satt, wenn ich ein blindes, verliebtes Ding wäre. Aber gerade meine Abneigung reizt ihn. Es stachelt seine Leidenschaft, daß ich ihn mit so kaltem Abscheu fern zu halten suche. Es macht ihm Spaß, sich seine Frau mit List oder mit Gewalt zu erobern. Jahrelang hatte ich die Empfindung, als wäre ich seiner dämonischen Macht förmlich verfallen.“

„Du liebst ihn eben auch trotz deiner anscheinenden Verachtung,“ warf Ella wie triumphierend ein.

„Nein — nein! Mir graut vor der Erinnerung, daß ich jemals sein gewesen bin. Es ist keine Regung, kein Gedanke mehr in mir, der noch ihm gehörte,“ beteuerte Helene leidenschaftlich. „Aber ich habe in einer beständigen Furcht vor ihm gelebt, wie eine Gefangene vor ihrem Kerkermeister. Ich komme nicht los, ich werde nicht frei von ihm, solange ich dieselbe Luft mit ihm atme. Nun endlich, endlich, liegt der Ozean zwischen uns! Und nun mußt du mich retten, mich schützen vor ihm. Nun klammere ich mich an dich. Nun soll er mich nicht mehr losreißen von dir.“

Sie war zu der Schwester hingetreten, drückte ihr blasses Gesicht mit den brennenden Augen auf die Schulter der regungslosen Frau und flehte in leidenschaftlichem Verlangen nach einem zustimmenden Wort.

„Sei gut gegen mich! Hab mich lieb! Behalte mich bei dir! Ich habe ja niemand auf der Welt als dich!“

So herzzerreißend klang die Bitte, daß Ella trotz ihres Mißbehagens und innerlichen Widerstrebens gegen die Zukunftspläne der Schwester ihr sanft über das herabgebeugte blonde Haupt strich und beruhigend sagte: „Suche jetzt nur zu schlafen, zu vergessen, Kind! Es sieht alles besser aus am nächsten Morgen. Ich kann heute nicht klar denken nach all dem Traurigen, was ich hören mußte. Aber ich meine es gut mit dir, Helene, darauf kannst du dich verlassen. Jetzt bin ich todmüde. Nur noch eines. Sprich vor meinen Schwiegereltern kein Wort über diese Dinge. Es sind alte Leute, sie nehmen alles so schwer.“

„Wie du willst, Ella. Ich folge dir gerne in allem. Du bist klar und klug, und mein eigener Kopf ist so wirr. Gute Nacht und Dank für deine Geduld!“

Sie küßte die Schwester mit einer fast kindlichen Demut auf die glatte Stirne und schlüpfte dann leise in ihr Zimmer. Als sie die Augen schloß, meinte sie noch ein Schwanken zu fühlen wie auf hoher See. Und noch in der Erinnerung wiegte dieses Schaukeln der Meereswellen sie in einen sanften Schlaf.

Ella aber lag lange wach und sann.

Am besten schien es ihr, bald abzureisen. Ihre Verwandten durften nicht ahnen, daß Helene in ihrer Ehe unglücklich sei und nicht wieder nach Amerika zurück wollte. Bei ruhiger Ueberlegung sah Ella auch wohl ein, daß es unklug von ihr gewesen sei, die leidenschaftlich erregte Frau durch ihren Widerspruch und ihre Verteidigung immer mehr gegen den Gatten aufzureizen. Sie wollte das künftig unterlassen, scheinbar auf Helenens Pläne eingehen und sich mit guter Miene in dieses Zusammenleben fügen, das die Schwester sich so reizvoll ausmalte. Es sollte aber nicht lange dauern, dazu war sie fest entschlossen.

2.

Zwei Tage später saßen die beiden Schwestern in dem Schnellzuge, der sie nach dem Süden Deutschlands bringen sollte. Ihr Onkel Bodenhausen hatte auf einem im baye-



Die Grande Chartreuse bei Grenoble. (S. 324)

rischen Gebirge, in der Nähe von Traunstein gelegenen Landgute gehaust und sich bei seinem anspruchslosen Junggesellendasein von fast bäuerlicher Einfachheit ein ganz hübsches Vermögen erworben, das er laut letztwilliger Verfügung den beiden Töchtern seines Bruders hinterlassen, um die er sich allerdings während seines Lebens niemals gekümmert hatte.

Helene genoß die Fahrt wie ein Fest. Am Fenster sitzend, schaute sie mit unermüdlichem Interesse hinaus auf die vorübergleitenden Dörfer und Städtchen, auf die wechselnden Landschaftsbilder, als wolle sie sich den Eindruck der deutschen Heimat so recht fest einprägen, um mit diesen neuen Bildern die Vergangenheit, die Erinnerung an ihr früheres Leben zu verdrängen. Sie war dankbar, daß die Schwester freundlicher, teilnehmender zu ihr schien als am ersten Tage, daß sie ihr heißes Hoffen und Sehnen nach einer neuen Existenz nicht mehr vernichtete und verwarf. Sie fand es ganz natürlich, sich künftig von Ella führen und bevormunden zu lassen. Wenn sie nur bei ihr bleiben durfte.

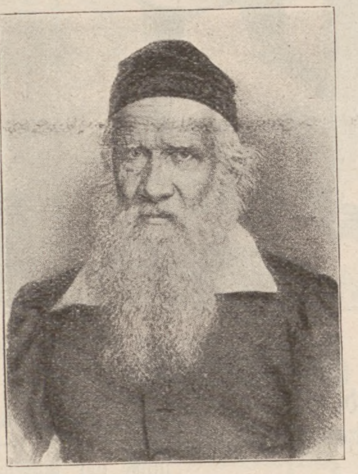
Der Zug war eben über eine Brücke gebraust, ein Flüßchen glitzerte lustig im grünen Wiesenland. Um freundliche weiße Landhäuser rankte sich rotglühender wilder Wein, ein Kirchturm ragte zwischen schlichten Dorfhütten empor. Das Mittagläuten zitterte in verirrten Klängen heran über die herbststille Gegend.

Helene hatte sich in die Polster zurückgelehnt und ihr Notizbuch hervorgezogen.

„Weißt du, Ella,“ sagte sie, „da wir gerade jetzt allein sind und nichts Besseres zu thun haben, könnten wir einmal abrechnen. Du hast in Berlin verschiedenes für mich ausgelegt. Ich habe es hier zusammengeschrieben. Sieh einmal nach, ob es stimmt.“ Sie reichte das Notizbuch, in dem auch ihre Visitenkarten steckten, der Schwester.

In diesem Augenblicke näherte sich der Zug in scharfem Bogen auf hohem Damm einem kleinen Stationsgebäude. Da ertönte ein schrilles, markerschütterndes Pfeifen, gleich darauf folgte ein vernichtender Stoß, ein furchtbares Schwanken, ein donnerähnliches Krachen und Splittern.

Helene war von einem gewaltigen Ruck zu Boden geschleudert worden. Sie lag betäubt vor Schrecken im Dunklen. Instinktmäßig kroch sie zu dem helleren Flecke hin, zu dem ein Lichtschimmer hereindrang. Hier fühlte sie einen befreienden Luftzug. Sie rief nach der Schwester, aber sie hörte nur in einiger Entfernung ein leises Wimmern und über sich, als liege sie in der Unterwelt, laute Menschenstimmen. In ihrer Nähe war es ganz still. Aufzurichten vermochte sie sich nicht. Ueber ihr türmte sich eine schwere, dunkle Last, es war ihr, als käme sie näher und wälze sich erdrückend, atemraubend, zerschmetternd auf sie nieder.



Friedrich Ludwig Jahn. (S. 324)
Nach einer Lithographie von F. Hickmann, nach Biows Lichtbild.

„Das ist der Tod!“ dachte sie in wirrem Entsetzen. In wenigen Sekunden drängten sich ihr eine Fülle von Vorstellungen, Erinnerungen durch das gemarterte Hirn. „Unerreichbar für ihn! Ewig frei von ihm!“ Der Gedanke durchzuckte sie wie ein letzter Trost. Aber zugleich erwachte doch auch eine wilde Gier nach Leben, eine rasende Furcht vor dem Sterben. Mit der Kraft einer Verzweifelten, in der Qual des drohenden Erstickens drängte sie sich näher zu der kleinen Oeffnung hin, zu der noch ein Windhauch hereinwehte — dann wußte sie nichts mehr von sich.

Noch war in dem Dorfkirchlein das Mittagläuten nicht verstummt, das so friedlich über das herbststille Land hinzitterte. Glühend und glitzernd lag der Sonnenschein über dem farbensatten Septemberlaub, und ein wolkenloser Himmel breitete sich in grausamer Klarheit über eine Stätte der Verwüstung, des tiefsten Elends. Ein Chaos von Trümmern, von zersplitterten, durcheinander geschleuderten, ineinander verkrampften Wagen, eine wirre Masse von Rädern, Holz, Eisenwerk, von Koffern und Kisten — und unter dieser Riesenlast bejammernswerte, zerdrückte Menschen, die zum Teil noch lebten, noch in Todesqualen sich wanden.

Als die erste Hilfe sich nahte, als man die Toten unter den Trümmerhaufen hervorzog, ging ein Entsetzensschrei durch die Reihen der Geretteten. Frauen fielen in Ohnmacht, auch Männer weinten.

Aber die große Verkehrsmaschine durfte nicht lange stocken. Aus der nächsten Stadt waren helfende Hände gekommen. Man arbeitete, man schaffte rastlos, und in später Nachmittagsstunde konnten die Reisenden aufgefordert werden, die Weiterfahrt anzutreten. Allein eine unüberwindliche Furcht vor der feindlichen Gewalt, der sie sich aufs neue anvertrauen sollten, hatte sich der meisten bemächtigt.

Als der Abend herankam, erinnerten nur noch die Wagenruinen, die man neben den Geleisen aufgetürmt hatte, an die grauenvolle Zerstörung. Regelmäßig wie sonst passierten die Züge.

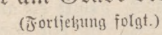
In ein paar Dorfhäusern brannten während der Nacht mit matten Flämmchen die Kerzen an dem Lager der Schwerverwundeten, die man hier untergebracht hatte. Mit leisem Schritt huschten die Pflegerinnen in ihren dunklen Gewändern und weißen Hauben durch die stillen Gassen. Der Wartesaal des Bahnhofes aber war zur Leichenhalle geworden, in der sechs Tote ruhten, die in der Fremde das Schicksal ereilt; einsam, schmucklos, fern von den Ihren, die noch sorglos ihrer dachten.

Der Telegraph trug freilich die Kunde von dem Eisenbahnunfall nach allen Richtungen hin, und die Zeitungen brachten die Namen der armen Opfer. Am nächsten Tage stiegen aus jedem Zuge verstörte, trauernde Menschen, die nach ihren Angehörigen suchten — ein furchtbares Wiedersehen nach fröhlichem Abschied.

Eine junge Frau ward einsam in dem kleinen Dorffriedhof von Buchenberg bestattet. Niemand kannte sie, niemand ging hinter ihrem Sarge, außer einigen Landleuten, die halb mitleidig, halb neugierig dem Begräbnisse der Verunglückten beiwohnten.

„Eine Amerikanerin,“ flüsterten sie untereinander. „Hermanns heißt sie. Es soll eine reiche Frau sein. Ja, ja, so geht's auf der Welt. Auch die Reichen verschont das Unglück nicht.“

Und damit trösteten sie sich und sprachen ein stilles Gebet am Grabe der Verunglückten.


(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

In Amerika, Frankreich und England macht man jetzt eifrig Versuche mit Unterseebooten, während die deutsche Marine sich noch abwartend verhält, die

fremden Systeme aber selbstverständlich genau prüft. Jüngst kam mit der „Pennsylvania" in Hamburg ein von privater Seite gekauftes **amerikanisches Unterseeboot** an. Es ist nach dem Hollandsystem gebaut, hat die Form einer Zigarre, ist 13 Meter lang und trägt auf dem Verdeck einen kleinen, mit starken Gläsern versehenen Aufbau zum Ausguck. Der Betrieb des Bootes erfolgt durch verdichtete Luft. — Der Bürgerkrieg in der Negerrepublik Haiti hat durch das Einschreiten des deutschen Kanonenbootes „Panther", der das Kriegsschiff der haitischen Aufständischen „Crête-à-Pierrot" vernichtete, für das deutsche Publikum ein besonderes Interesse erhalten. Der aufständische Präsidentschaftskandidat Firmin beherrscht einen Teil des Innern der Insel und die kleineren Seehäfen, während die Hauptstadt Port-au-Prince in den Händen der provisorischen Regierung ist. **Port-au-Prince** liegt an der Westseite der Insel Haiti im Hintergrunde der Bucht von Gonave und bietet mit seinen bunten, von Bäumen beschatteten Häusern von der See aus einen sehr anmutigen Anblick, besteht aber bei näherer Betrachtung meist aus elenden Hütten und Ruinen, unter denen nur einige öffentliche Gebäude hervorragen. Die Einwohnerschaft zählt angeblich 61,000 Köpfe. — Die 22 Kilometer nördlich von Grenoble in engem Gebirgsthale liegende **Grande Chartreuse,** das Mutterkloster des Kartäuserordens und Bereitungsstätte des berühmten Chartreuselikörs, ist jetzt von den Mönchen verlassen und in die Hände einer Privatgesellschaft übergegangen. Die Klostergebäude wurden nach dem großen Brande im Jahre 1676 neu errichtet, sie sind schmucklos, aber geräumig und enthalten außer der Kirche, dem Kapitelsaal, den Speisesälen, der Bibliothek, der Wohnung des Ordensgenerals und den Kreuzgängen 80 Mönchszellen. — Am 15. Oktober 1902 sind fünfzig Jahre verflossen, seit der **„Turnvater" Jahn** in Freiburg an der Unstrut die Augen schloß. Er war am 11. August 1778 in Lanz bei Wittenberge geboren und trotz vieler Seltsamkeiten und Uebertreibungen ein echt deutscher Mann, ein Wecker des nationalen Bewußtseins, der in der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung in der Einigung Deutschlands, in der Errichtung eines nationalen Staats- und Militärwesens, in der Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit die einzige Hoffnung für Deutschlands Wiederaufrichtung und Größe sah. Der Verlauf der Geschichte hat ihm Recht gegeben, und das deutsche Volk wird stets sein Andenken in Ehren halten.



Abtreiben des Weideviehs zum Begräbnis des Besitzers in Tirol.

Abtreiben des Weideviehs zum Begräbnis des Besitzers in Tirol.

(Mit Bild.)

Ein uralter, sicherlich noch in die heidnisch-germanische Vorzeit zurückreichender, uns moderne Menschen daher seltsam anmutender Brauch ist das in manchen Teilen Tirols stattfindende Abtreiben des Viehs von der Alm, wenn der Besitzer desselben stirbt. Statt der sonst beim Abtrieb üblichen Blumenzier werden den Tieren Trauerflöre um die Hörner gewunden, und die Sennerinnen tragen schwarze Kleider und Halstücher. Der Abtrieb des Viehs geschieht zu dem Zweck, damit es an der Leichenfeier teilnehmen kann. Es ist ein Seitenstück zu dem Brauche, beim Tode von Fürsten oder hohen Militärs das mit Trauerschabracke bedeckte Reitpferd des Verstorbenen neben dem Sa ge herzuführen.

Kleine Neckereien.

(Mit Bild auf Seite 325.)

Eine neue Illustration zu dem altbekannten Sprichwort: „Was sich liebt, das neckt sich", hat uns der Schöpfer unseres vortrefflichen historischen Sittenbildes gegeben. Das schöne Bürgerstöchterlein, das da äpfelschälend vor der Hausthür sitzt, und der junge vor ihr stehende Zunftmeister sind sich gut, das merkt sogar der alte Ohm, der dabei steht und das lustige Wortgefecht zwischen den beiden schmunzelnd mit anhört. Der junge Meister hat ein Sträußchen für die Geliebte, aber er will's erst hergeben, wenn sie errät, was es ist, das er ihr mitgebracht hat. Sie hat's natürlich längst erraten, thut aber, als wisse sie nichts und als wolle sie auch nichts, während ihr doch die Freude über des stattlichen jungen Mannes Aufmerksamkeit das Herz höher schlagen läßt. Dergleichen kleine Neckereien sind die Vorpostengefechte der Liebe heute wie ehedem.

Mein Schutzengel.

Auch eine Räubergeschichte.

Von **Johannes Wilda.**

(Nachdruck verboten.)

„Eh! Eh! Signor Chimico!"

Ich stand eben im Begriff, das eiserne Gitterthor des hoch ummauerten Fabrikhofes zu verlassen, als dieser Ruf ertönte. Ich wendete mich um.

„Nun, Maddalena?"

Die Zwölfjährige hockte da im Schatten der Thorpfeiler.

Erst wenige Tage befand ich mich als Chemiker auf der Zuckerfabrik im Chianathal und überhaupt in Italien, und ich verständigte mich, da es mit meinem Italienisch noch schlecht bestellt war, nur mühsam mit dem kleinen Bauernmädchen, das immer zu uns auf den Hof kam und mich besonders in ihr Herz geschlossen zu haben schien.

„Wo wollen Sie so allein hin, Signor Chimico?" fuhr sie fort, und die prächtigen dunklen Augen schauten ängstlich zu mir empor.

„Wer wird so neugierig sein, Kleine! Spazierengehen auf die Landstraße, ins Dorf —"



Kleine Neckereien. *Nach einem Gemälde von V. Tobler.* (S. 324)

Das Kind zog wichtig und besorgt die feinen Augenbrauen in die Höhe. „Gehen Sie wenigstens nicht allein und auch nicht auf die Straße nach Arezzo. Wissen Sie, was gestern abend passiert ist? Sie haben wieder einen erstochen, die Räuber! Die Carabinieri haben die Mörder nicht gefaßt.“

Ich stutzte, obgleich ich die Schauermär nicht glaubte; wir hätten sie sonst sicher schon erfahren. Ich würde auch wohl ruhig meinen Spaziergang angetreten haben, wenn nicht oben an einem der Fenster unserer Wohnräume in der Fabrik Signor Edoardo erschienen wäre, um mich zurückzurufen.

Im Weggehen rief mir Maddalena noch zu: „O, ich bin so froh, daß Sie den Hof nicht verlassen, Signore — so froh!“

Signor Edoardo, Inspektor der Zuckerfabrik und Vertrauensmann des Besitzers, wollte mir nur mitteilen, daß die Apparate, die ich mir in Florenz bestellt hatte, eben eingetroffen seien. So mußte ich in meinen heißen Arbeitsraum, um die Retorten, Abdampfschalen, Reagensgläser und so weiter auszupacken und aufzustellen. Mit dem Studium der Umgegend war es also an diesem Tage nichts. Uebrigens erzählte mir Signor Edoardo, daß die Mordgeschichte in der Phantasie der erregten Dorfbewohner dadurch entstanden sei, daß Carabinieri des Distrikts in der That auf Banditen gefahndet hätten.

Gegen Abend saß ich mit den Aufsehern der Fabrik, Oreste und Achille, vor dem Wage- und Wächterhäuschen, und das Gespräch drehte sich fast ausschließlich um Räubergeschichten, denen ich mit der gruselnden Wißbegier eines Neulings folgte. Die verschmitzten Italiener erhitzten dabei die empfängliche Phantasie ihres „Signor Chimico“ mit offenbarer Geflissenheit. An diesem Abend legte ich meinen deutschen Revolver vorsichtig auf mein Nachttischchen.

Nachmittags darauf beschloß ich, trotz Maddalenas Besorgnis, mir endlich die Gegend anzusehen. Signor Edoardo sah, wie ich mit dem Revolver hantierte. „Keinenfalls nehmen Sie das Ding da mit,“ sagte er. „Aber doch rate ich Ihnen, vor Dunkelheit wieder auf dem Hofe zu sein.“

Schon wegen der Eitelkeit meiner fünfundzwanzig Jahre würde ich nicht auf das Vergnügen, meinen schönen Revolver zum erstenmal spazieren zu führen, verzichtet haben; doch aus Furcht, daß der Inspektor mich für einen Hasenfuß halten könne, wenn ich mich nur bewaffnet fortgetraut haben würde, widersprach ich nicht.

Glücklicherweise hockte mein kleiner Unglücksrabe nicht wieder am Thore. Unbehelligt schritt ich auf die tagsüber noch immer sehr heiße Landstraße hinaus.

Nach einer halben Stunde gelangte ich an die lehmfarbene schmale Chiana, die dem Thale seinen Namen gegeben hat. Wie nun ans jenseitige Ufer des Flüßchens kommen?

Da wurde mir auf die Schulter geklopft. „Buon' giorno, Signor Chimico!“

Ich wandte mich um. Ah, der Landarzt aus dem Dorfe, den ich schon kennen gelernt hatte! Der kleine freundliche Herr stand breitbeinig da in seinem etwas schäbigen Anzuge, einen gewaltigen Feigenstock, noch einmal so lang als er selber, in der Hand und auf der Schulter eine nicht viel kürzere Flinte.

„Guten Tag, Herr Doktor!“

„Na, ein bißchen den Rubikon überschreiten? Sehen Sie sich aber vor, Sie wissen, die Briganten —“

„Ich weiß, ich weiß. Ich habe mich vorgesehen,“ entgegnete ich, indem ich auf meinen Revolver wies.

„Nun, es ist wenigstens gut, daß Sie sich sofort einen Permesso verschafft haben. Sehen Sie, dort im Busch versteckt, liegt das Fährhaus mit der Fähre. Klatschen Sie in die Hände, dann holt man Sie über. Ich empfehle Ihnen aber, vor Dunkelheit wieder über den Fluß zurück zu sein.“

Damit schritt der kleine Herr wieder fürbaß. In der Ferne sah ich noch, wie er seine Flinte von der Schulter riß und — piff, paff! — irgend einen harmlosen gefiederten Sänger vom Baume schoß.

Ich hatte seine Worte nur obenhin verstanden. Wozu sollte ich einen Permesso, einen Erlaubnisschein, haben? Ich dachte in dem Augenblick nicht weiter darüber nach; mein ganzes Sinnen war nur von dem Gedanken erfüllt, vorwärts zu kommen. Die Warnung, die wie die Signor Edoardos lautete, wollte ich schon beherzigen.

Ich klatschte in die Hände. Gleich darauf tauchte aus dem Busch drüben ein alter Bauer auf, der mit einem einzigen Ruck am Seile den Nachen zu der Einsteigestelle diesseits herübergleiten ließ. Ein finsterer Bursche war es; vielleicht der ehemalige Galeerensträfling, von dem die Aufseher mir erzählt hatten?

Auf eine Unterhaltung ließ er sich gar nicht ein, steckte mürrisch den gebotenen Soldo in die Hosentasche und wies mir auf meine Frage stumm die Richtung an, in der ich weiterschreiten solle. Dabei entging mir nicht ein blitzartiger Seitenblick auf meinen Revolverkolben.

„Hoffentlich wird er dir Respekt einflößen, alter Racker, wenn du Lust verspüren solltest, wieder in ehemalige Gewohnheiten zurückzufallen!“ dachte ich.

Singend und pfeifend schritt ich flott vorwärts. Dann und wann führte die Straße durch Dörfer mit ärmlichen Häusern. Gelegentlich zeigte sich eine herrschaftliche Villa.

Es ist ganz eigen, so mutterseelenallein in fremdem und auf seine Sicherheitsverhältnisse beargwöhntem Lande zu wandern. Jedes Detail der Landschaft interessierte mich, jeder der mir spärlich begegnenden Menschen schien etwas Besonderes, Anziehendes und Verdächtiges zu haben.

Ich merkte wohl, daß es längst Zeit geworden sei, umzukehren, wollte ich vor Dunkelwerden den Fabrikhof wieder erreichen, allein es zog mich unwiderstehlich vorwärts. Da kam er immer näher und näher, der geheimnisvolle Apennin, dessen malerisch gezackter Rücken im gebrochenen Lichte der untergehenden Sonne wie in Purpur und Rosenduft getaucht erschien. Auf einem dünnbestandenen Eichenhügel lagerte ich mich ins Gras und genoß das schöne Bild vor mir. Um mich her grunzten schwarze, haarige Schweine, die raschelnd das braune Abfalllaub nach Eicheln durchwühlten, und durch die Abendstille klang das Aveläuten zu mir herüber. Ich dachte der Lieben daheim und vergegenwärtigte mir ihre bewundernde Teilnahme, wenn sie mich so heldenhaft bewaffnet in der ungewöhnlichen, romantischen Umgebung hätten sehen können.

Während dieser Träumereien war die Zeit gewaltig verstrichen, und als ich nun plötzlich den lahmen zerlumpten Schweinehirten von ferne durch die Eichenstämme hinken sah, und das Abendlüftlein kühl daherstrich, fühlte ich unwillkürlich nach meiner Brusttasche und sprang auf beide Beine.

Jetzt hieß es eilen. Ich wendete mich schnell zum Gehen, aber es wurde dunkler und dunkler, und noch hatte ich den Fluß nicht erreicht. Mir wurde warm, ja, ehrlich gestanden, ein wenig ängstlich, zumal ich kaum noch den Weg zu erkennen vermochte und nur „im dunkeln Drange des rechten Weges mir bewußt“ instinktiv der Richtung zustrebte, in der ich die Fähre vermutete.

Die sämtlichen Räubergeschichten, mit denen man mir meine Phantasie vollgestopft hatte, durchzogen mein aufgeregtes Hirn. Ob ich der guten kleinen Maddalena nicht doch lieber Gehör hätte schenken sollen?

Endlich! Da, der schwarze Klumpen in der Finsternis vor mir war zweifellos das Fährhaus. Ich fühlte mich förmlich heran und schlug dann an die Scheiben des Fensterchens, indem ich gleichzeitig den Fährmann wachrief.

Ein Hund begann drinnen zu rasen, und es dauerte eine geraume Weile, bis der Alte, den ich nur an dem Brummen, mit dem er meine Entschuldigung erwiderte, erkannte, heraustrat. Ich merkte, daß der Köter mit herausfuhr; aber nur halb. Er mußte festgebunden sein.

Der Alte ergriff mich bei der Hand, und unsicher tappte ich so durch die Büsche den schlüpferigen Uferhang hinab und wäre auf ein Haar in das leise gurgelnde Wasser gefallen, wenn mich die führende kräftige Hand nicht noch rechtzeitig durch einen Ruck in den schwankenden Nachen befördert hätte.

Ich war gerührt über diese hochherzige Hilfe des von mir innerlich so arg verunglimpften Greises, daß ich ihm am jenseitigen Ufer eine Papierlira in die Finger drückte, welche fürstliche Belohnung aber keineswegs seine Beredsamkeit stärker anzuregen vermochte.

Darauf hörte ich trotz des ununterbrochenen Kläffens drüben, wie der Alte wieder in sein Haus ging, während ich uferaufwärts tappte, weit zuversichtlicher im Gemüte, da mir die Richtung nun klar und das schützende Dach näher war.

Da — mir stand das Herz still, und meine Kehle schnürte sich zu — was war das? Urplötzlich sah ich mich von etwa einem halben Dutzend Gestalten umringt; deutlich erkannte ich, wie lange Gewehrläufe sich vom Himmel abhoben. Gewaltsam unterdrückte ich meinen Schrecken; jetzt hieß es, Geistesgegenwart bewahren! Offenbar war ich heimlich beobachtet worden und befand mich auf Gnade oder Ungnade in den Händen von Briganten. Vielleicht war es der fürstlich belohnte Greis gewesen, der tückisch an mir zum Verräter geworden war. O Maddalena!

Nichtsdestoweniger war es nicht Furcht allein, was mich befiel, nein, auch ein gewisser romantischer Reiz regte sich in mir, und dessen Wirkung verdankte ich es wohl, nach einigem Schlucken ein leidlich unbekümmertes „buona sera!“ wünschen zu können, worauf ich ruhig weiterschritt, als ob mich die ganze Bande nichts anginge.

Mein Gruß wurde murmelnd erwidert; man vertrat mir auch nicht den Weg, aber lautlos schlossen sich die unheimlichen Gestalten mir an, mir immer dicht auf den Fersen bleibend. Ich wurde einfach eskortiert. Doch wohin? — Noch immer war ich der Führende, was freilich, da es zunächst nur einen einzigen Weg durch die Rübenfelder gab, nicht viel sagen wollte.

Hundert Gedanken zuckten durch mein Hirn. Meine Hand hielt den Revolverkolben; sollte ich schießen? Das wäre unsinnig gewesen. Vielleicht hätte man in der Fabrik die Schießerei gehört; was aber würde mir dies genützt haben, wenn ich inzwischen von einem halben Dutzend Flinten niedergeknallt worden wäre? Oder sollte ich den Burschen mein für meine Verhältnisse ausnahmsweise recht hübsch gefülltes Portemonnaie mit höflichen Worten überreichen?! Das Leben war immerhin kostbarer als achtzig Franken — mein ganzer Reichtum; und was sollte ihnen wohl am

ersteren gelegen sein, wenn sie nur den letzteren hätten? Doch nein, mit dieser Opferfreudigkeit wollte ich lieber noch zurückhalten; man giebt eben nicht gern achtzig Franken her, ehe es einem nicht in der unabweislichsten Form nahegelegt worden ist.

Nun begann einer der Burschen eine Unterhaltung mit mir. Ob Signore sich nicht fürchte, meinte er harmlos.

Keine Spur! Ich sei leider kein reicher Engländer, sondern nur ein armer deutscher Fabrikchemiker, der kein Gegenstand des Neides für begehrliche Mitmenschen sein könne.

Ob mir die Italiener gefielen?

„Ausgezeichnet natürlich!"

Ungeachtet dieser mit edlem Feuer gegebenen Versicherung hielt ich es für ratsam, noch längere Schritte zu machen. Das half mir aber blutwenig, denn die Kerle trabten nun in demselben Tempo. Ich lief, bis mir der Schweiß von der Stirn rann; sie thaten es ebenfalls und schwitzten wahrscheinlich auch. Endlich bemerkte ich zu meiner größten Erleichterung den Lichtschimmer eines Hauses, und dieser Anblick stärkte meine Lebensgeister. Das war ja das kleine Wirtshaus, das am Wege nach unserem Dorfe lag und in dem ein achtungswerter Wirt die Schenkgerechtsame besitzen sollte. Dorthin mußte ich die Kerle locken, dann befand ich mich auf besserem Boden.

„He, meine guten Burschen," meinte ich wohlwollend, „ich denke, wir sind alle ein wenig durstig vom Laufen geworden; wie wäre es, wenn wir eins tränken?"

Die Räuber steckten die Köpfe zusammen, und ich machte heimlich meinen Revolver fertig. Wurden sie jetzt ungemütlich, so wollte ich den Wirt alarmieren und mein Leben aufs äußerste verteidigen. Blieben sie gemütlich, und sie berechtigten in diesem Punkte zu den schönsten Hoffnungen, so sollte mich List aus der schlimmen Lage ziehen.

Sie blieben auch gemütlich. Vielleicht, weil der Durst die stärkste aller menschlichen Leidenschaften ist. Sie folgten mir ins Wirtshaus.

Im freundlichen Lampenlicht des niederen Schenkzimmers sah ich erst, wie gefährlich meine Begleiter ausschauten; besonders ihr Hauptmann, offenbar der, der mit mir gesprochen hatte, war ein Rinaldo Rinaldini, wie er im Buche steht.

Ich machte dem ob des späten Besuches offenbar erstaunten, aber mutig dreinblickenden Wirt ein Zeichen, daß ich dringend mit ihm zu reden habe.

„Subito, Signore — sofort, Herr!" flüsterte er und verschwand wie ein Mann, der die Situation erfaßt hat. Dann tauchte er wieder mit Weinflaschen beladen auf; mit so gewaltig großen strohumflochtenen Weinflaschen, daß ich nicht mehr daran zweifelte, er wolle die Räuber, um mich zu retten, total betrunken machen.

Meine Herren Gäste wurden nun über die Maßen fidel. Ich blinzelte dem Wirte zu, um ihm meine Genugthuung für seine thatkräftige Hilfe auszudrücken; mißverständlicherweise veranlaßte ihn dies, eine neue Flaschenbatterie heraufzuholen. Jetzt wurde mir die Sache aber doch etwas zu bunt. Für den Preis hätte ich mich schließlich auch direkt ausplündern lassen können!

Wer weiß, bis zu welchem Gipfelpunkt sich dies Gelage noch gesteigert hätte, wenn nicht mit einemmal das Klirren von Waffen hereingedrungen wäre.

Hurra, ich war gerettet! Jedenfalls durch den weit hinausschallenden Lärm der weinfrohen Banditen angelockt, betraten zwei Carabinieri dröhnend das Zimmer. Die wackeren Männer, ich hätte sie an mein Herz schließen mögen!

Wenn man aber glaubt, daß die Kerle um mich her nun in alle Winde zerstoben oder gar, daß ein blutiger Kampf entstanden sei, so irrt man sich. Nichts dergleichen geschah. Die Carabinieri sprachen nur leise mit dem Wirt, und die Briganten zechten vergnügt weiter, als ob die Boten der heiligen Hermandad Gott weiß wie fern wären. Ja, steckten denn diese verruchten Menschen alle unter einer Decke? Da war das Räuberunwesen im Lande der Zitronen allerdings erklärlich.

Erregt trat ich auf die schnurrbärtigen Herren zu und sprach ihnen meine dringende Bitte um Geleit nach der Fabrik aus.

Mit stechenden Augen musterten sie mich von oben bis unten, worauf der eine, an meine Brusttasche tippend, dreist fragte: „Was ist das?"

„Nur ein Revolver."

„Darf ich ihn sehen, Signore?"

„Warum denn nicht."

Die Carabinieri betrachteten die schöne Arbeit mit Interesse; dann erklärte der Neugierige brüsk: „Das Kaliber ist weit über das gesetzliche Maß; ich bedauere, die Waffe konfiszieren zu müssen."

„Aber erlauben Sie," stotterte ich, „das habe ich ja gar nicht gewußt!"

„Das bedauere ich Ihrethalben, und jetzt, bitte, Ihren Permesso — den Waffenpaß."

„Permesso — Waffenpaß? Nur für einen kleinen Revolver?"

„Sie haben also keinen?"

„Nein."

„Dann muß ich Sie verhaften."

Na, das war denn doch zum Tollwerden.

Die zechenden Räuber ließ die edle Polizei ungeschoren und mich Unschuldswurm behandelte sie wie einen Strauchdieb! Mir lief die Galle über. Ich ließ mich zu Aeußerungen hinreißen, die allerdings von Ehrerbietung vor der italienischen Polizei nicht gerade überflossen. Der Wirt müsse es bezeugen, daß ich ein ganz harmloser Mensch sei; er habe mich ja vor jenen Schuften, jenen Räubern dort am Tische, retten wollen.

Aber der Wirt beschränkte sich darauf, sich seine Rechnung schleunigst von mir bezahlen zu lassen und im übrigen verlegen die Achseln zu zucken, während die Räuber mir diesen Ausdruck ersichtlich sehr übelnahmen. So von allen Seiten verlassen, wurde ich von den Carabinieri ohne viel Federlesens auf einen Marterkasten von Bauernwagen gesetzt, und fort ging's in die Nacht hinein.

Nach zwei Stunden holperten wir über das Pflaster der guten Stadt Arezzo, und zehn Minuten später lag ich verzweifelt auf harter Pritsche in stockdunkler Zelle. Dort mußte ich die Nacht zubringen, sie war endlos. Am Morgen hörte ich draußen auf dem Gange nahende Schritte. Das Schloß rasselte, meine Thür öffnete sich, und in deren Rahmen, umspielt vom himmlischen Lichte, stand in Begleitung einiger Beamten Signor Edoardo und der Landarzt.

Ich flog ihnen in die treuen Arme und beschwor sie, mich zu befreien.

„Sie sind frei, werter Chimico!" lächelte Signor Edoardo und gab mir dann kurze Aufklärung. Kaum hatten die Herren von verschiedenen Seiten mein Unglück erfahren, so waren sie in aller Frühe nach Arezzo gefahren, wo der Polizeikommissar sich alsbald bereit erklärte, mich gegen Bürgschaftsleistung meiner beiden Befreier laufen zu lassen.

„Fünfzig Franken wird Ihnen das Waffentragen ohne Permesso allerdings noch kosten, darum kommen Sie nicht herum," meinte Signor Edoardo zum Schlusse seiner sonst so erfreulichen Mitteilungen.

O weh, das war hart. Trotz der Sonne der Freiheit machte ich eine etwas bekümmerte Miene über diese teuerste Nacht meines Lebens.

„Brauchen Sie etwa Vorschuß auf Ihr Gehalt?" fragte Signor Edoardo, als er mich so leiden sah.

„Nein, nein, Herr Inspektor. Zum Glück haben die infamen Räuber mir meine Börse gelassen, wenn schon ihr Durst nicht von schlechten Eltern war."

„Welche Räuber?" erkundigte sich der Inspektor erstaunt.

„Nun die, die eben schuld daran sind, daß ich in diesem Höllenloche gesessen habe. Es ist aber doch auch ein unerhörter Skandal, wie die Behörden selbst mit den Schuften unter einer Decke stecken."

Signor Edoardo und der kleine Doktor sahen mich erstaunt an, und dann sahen sie sich gegenseitig an und begannen so rücksichtslos zu lachen, daß es schon nicht mehr schön war.

„Bester Chimico," sagte Signor Edoardo, „Sie meinen doch die Leute, die Sie an der Chiana abgeholt haben?"

„Abgeholt? Nun ja, wenn Sie es so —"

„Das waren aber doch keine Räuber, sondern friedliche Landleute."

„Nicht möglich! Sie hatten doch alle Gewehre!"

„Jeder Bauer hier besitzt seine Flinte, um Vögel damit zu schießen."

„Zum Kuckuck, wer hat mir die Kerle denn auf den Hals geschickt?"

„Ich nicht. Mir wäre es nicht eingefallen, die ganze Sippe Ihres kleinen Schutzengels für Sie mobil zu machen."

„Himmel, es war doch nicht etwa —"

„Allerdings."

O Maddalena!!

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Gelinde Strafe. — Es war zur Zeit Friedrichs des Großen, einige Jahre nach der Beendigung des Siebenjährigen Krieges, als zwei junge Offiziere vom Regiment Gendarmes, dem vornehmsten Regiment der Berliner Garnison, in fröhlicher Weinlaune die Wilhelmstraße hinabschlenderten. Ein ihnen begegnender würdiger alter Herr von gewaltigem Leibesumfange steigerte die gute Laune der beiden jungen Herren zum Uebermut.

„Du," rief der eine dem anderen zu, „hast du schon so einen dicken Kerl gesehen?"

„Nein," war die Antwort, „weißt du was? Den müssen wir einmal messen."

Gesagt, gethan! Sie traten mit feierlicher Höflichkeit an den alten Herrn heran und fragten ihn spöttisch, ob er nicht die Gewogenheit haben wollte, sich einer Messung seines Leibesumfanges zu unterziehen. Der Alte sah wohl einen Augenblick befremdet auf; dann aber blieb er ruhig stehen und fügte sich der seltsamen Prozedur, die die beiden Offiziere an ihm vornahmen, um sodann nach ironischem Dank lachend weiterzueilen.

Einige Zeit war vergangen; die beiden Leichtfüße hatten die Geschichte schon vergessen, da erhielten sie eines Tages eine Einladung zur Mittagstafel bei dem Geheimen Etats- und Kriegsminister v. M. Die beiden waren einigermaßen erstaunt darüber; denn sie hatten von dieser angesehenen Persönlichkeit wohl gehört, sie aber nie gesehen. Doch vielleicht waren sie von irgend einem Verwandten empfohlen, und selbstverständlich leisteten sie der Einladung Folge. Noch etwas mehr verwundert waren sie freilich, als sie, im Hause angelangt, erfuhren, daß sie außer dem Gouverneur von Berlin, dem alten General v. N., die einzigen Gäste waren. Ihre Verwunderung steigerte sich jedoch zum Schrecken, als sie von dem Hausherrn liebenswürdig empfangen wurden und in ihm den alten Herrn erkannten, den sie so schnöde zu geometrischen Studien mißbraucht hatten. Und nun tauchte in dieser kritischen Lage neben ihm noch die grimme Gestalt des Generals v. N. auf, der durch

seine eiserne Strenge und seine selbst in jenen derben Zeiten sprichwörtliche Grobheit und Rücksichtslosigkeit allgemein gefürchtet war. Mit beklommenem Herzen setzten sich die beiden Sünder zu Tisch; eine furchtbare Scene, Arrest, Festung, Kassation erschienen als düstere Bilder vor ihrem inneren Auge. Eine Weile ging jedoch alles gut, und schon atmeten die beiden Sünder auf, da — der Bissen blieb ihnen im Halse stecken — begann der Minister mit behaglichem Lächeln zu erzählen: „Denken Sie, lieber N., was mir kürzlich passiert ist,“ und nun folgte die Geschichte der Missethat, die den jungen Gästen nur allzu bekannt war. Nur die Namen hatte der Minister noch nicht genannt. General v. N., der schon während der Erzählung kirschbraun im Gesicht geworden war, fing nicht schlecht an zu wettern; er sprach von exemplarischer Bestrafung und fragte endlich, ob der Minister denn gar keinen Anhalt habe, wer das gewesen sei.

Der Minister weidete sich einen Augenblick an der Angst der jungen Uebelthäter; dann sagte er, gemütlich lächelnd: „Nein, sehen Sie, lieber N., es ist mir leider nicht gelungen, die Gesichter der Offiziere im Gedächtnis zu behalten und ihre Namen zu erfahren. Nicht einmal die Uniform ihres Regiments ist mir noch in Erinnerung. Ich merke doch, daß ich anfange, alt zu werden. Na, lassen Sie die Geschichte nur ruhen; ich glaube sicher, derartiges wird nicht wieder vorkommen.“

Noch im späten Alter versicherte der eine der beiden Offiziere seinen Kindern und Kindeskindern, daß die Lehre bei ihm und seinem Kameraden von nachhaltigster Wirkung gewesen sei. [v. Br.]

Das Bachstelzennest. — Auf dem in der Heide gelegenen Bahnhofe von Kohlfurt waren Waldarbeiter damit beschäftigt, zerkleinerte Baumstämme auf Eisenbahnwagen zu verladen. Dabei geschah es, daß sie in einer Asthöhlung ein Nest mit sechs gesprenkelten Eiern fanden. Das sie ängstlich umflatternde Männchen sagte ihnen, daß es sich um das Nest einer Bachstelze handelte. Die einfachen Waldarbeiter fühlten die Angst und Bangigkeit der Vögelchen und beschlossen, die Rettung des Nestes mit seinem Inhalt zu versuchen. Nachdem sie den betreffenden Ast mit größter Vorsicht nach dem Eisenbahnwagen getragen hatten, suchten sie durch sorgsame Legung der umgebenden Holzscheite den Vögeln bequemen Zugang und dem Neste Schutz zu sichern, was ihnen auch gelang. Nach der beendeten Ladung war das Elternpaar sofort da, die Vögel fanden zur Freude der Arbeiter bald ihr Nestchen, und sofort schlüpfte das Weibchen hinein, um die Eier weiter zu bebrüten.

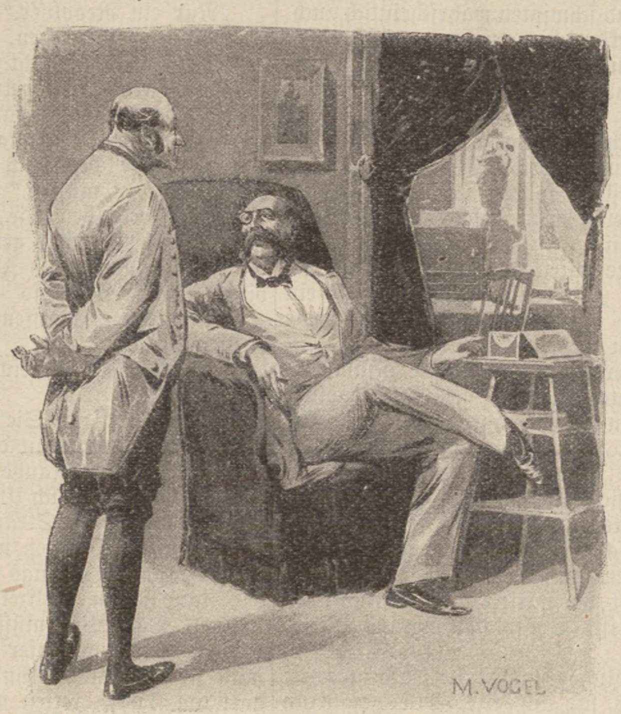
Bald war der Zug fertig gestellt, die Lokomotive brauste heran — ein gewaltiger Ruck von Wagen zu Wagen versetzte alles in stoßende Bewegung — und erschreckt schossen die beiden Vögel ins Freie.

Humoristisches.



Modern.

Ein armer Reisender — —
— Sie müssen schon vor einigen Wochen bei mir gewesen sein, ich täusche mich nicht!
Ja, ich habe ein Rundreisebillet!



Verblümt.

Herr: Sie sind wohl abergläubisch, Jean?
Diener: Warum?
Herr: Na, ich hatte doch diesen Morgen noch dreizehn Zigarren in meinem Kistchen und jetzt sind's nur noch zwölf!

Bald aber kamen sie wieder; das Männchen nahm Platz auf dem obersten Holzscheit, während das Weibchen sich wieder dem Brutgeschäft hingab. Langsam bewegte sich der Zug von dannen, aber die Elternliebe war so mächtig, daß sie alle Schüchternheit verloren. Das Männchen setzte sich mit vorwärtsgebeugtem Oberkörper auf das oberste Holzstück und schaute besorgt nach der dampfenden Lokomotive; das Weibchen dagegen breitete seine Flügel über das Nest, um seine Eier in Sicherheit zu wissen.

Glücklich erreichte der Zug mit dem Nest und den Bachstelzen sein Ziel: den Holzhof zu Hennersdorf. Der freundliche Zugführer ermahnte die herankommenden Bahnarbeiter, mit Vorsicht abzuladen, da sie ein Bachstelzennest finden würden. Und sorgfältig wurde das betreffende Holzstück wieder in eine Klafter eingestellt, wo es das zum letztenmal geängstigte Ehepaar wiederum auffand und sein Brutgeschäft mit großem Eifer fortsetzte. Die auf dem Holzhofe Verkehrenden hatten die große Freude, täglich die lieben Vögel zu schauen, die aus Liebe zu ihrer Nachkommenschaft allen Gefahren getrotzt hatten. Sämtliche sechs Eier wurden ausgebrütet, und lange Zeit tummelten sich acht Bachstelzen um die Holzstöße herum, bis auch sie im Herbst davonflogen. [L. Ht.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 40:
Vom Unglück erst zieh ab die Schuld,
Was übrig ist, trag in Geduld.

Charade. (Zweisilbig.)

Das erste wünscht ein jeder sich
Am Ohr, am Auge sicherlich;
An mancher Speise liebt man's sehr,
Nur an der Zunge — nimmermehr.

Mit Raten sich vergeblich plagt,
Wem 's zweite dafür ward versagt.
Doch mit dem Ganzen, glaube mir,
Glückt schnell die schwerste Lösung dir!

Auflösung folgt in Nr. 42.

Rätsel.

In der Wüstenei,
In der Einsiedelei,
Ich bin dabei!
Doch einerlei,
Ich sei, wo ich sei:
Man schlägt mich entzwei!

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösungen von Nr. 40:

des Silben-Rätsels: 1) **Eiffelturm**, 2) **Hessen**, 3) **Resede**, 4) **Anger**, 5) **Logogriph**, 6) **Sellerie**, 7) **Bibel**, 8) **Ückermünde**, 9) **Ceder**, 10) **Heinrich**, 11) **Emma**, 12) **Reiterei** = Jahre lehren mehr als Bücher;

des Anagramms: Ziehung, Heizung.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

übernachtet; doch schon um ein Uhr morgens war jeder wieder auf den Beinen, ordnete sein Gepäck zum Aufbruch, der um halb drei Uhr begann und in nächtlicher Dunkelheit beim Scheine der Kienfackeln einen höchst malerischen Anblick gewährte.

Nun wurde die Bergfahrt beschwerlicher, denn der mit Geröll und Steintrümmern bedeckte Steig wurde immer steiler. Als es zu tagen anfing, erstieg man den Schneeferner, den Ursprung der Partnach. Das „letzte Wasser“ erfrischte die Ermüdeten, und der Anblick des Zieles, die Zugspitze, die bei immer mehr verblassendem Monde wie ein heller Stern zauberhaft beleuchtet sich zeigte, hielt die Gemüter aufrecht.

Nur mit großer Anstrengung konnten die steilen Felswände und die aus losem Gestein bestehenden Hänge erklommen werden. Endlich gelangte man auf die Schneid oder das Joch, unter dessen vielgezacktem Kamm nördlich tief unten das schauerliche Höllenthal in noch dunkler Nacht heraufgähnte. Jetzt war man dem ersehnten Ziele nahe, und die scharfe, aber stärkende Luft beflügelte die Schritte: über den Grat erstieg man den Zugspitzgipfel. Um neun Uhr morgens hatte der ganze Zug unter freudigem Jodeln den kegelförmigen Kopf des Berges wohlbehalten erreicht.

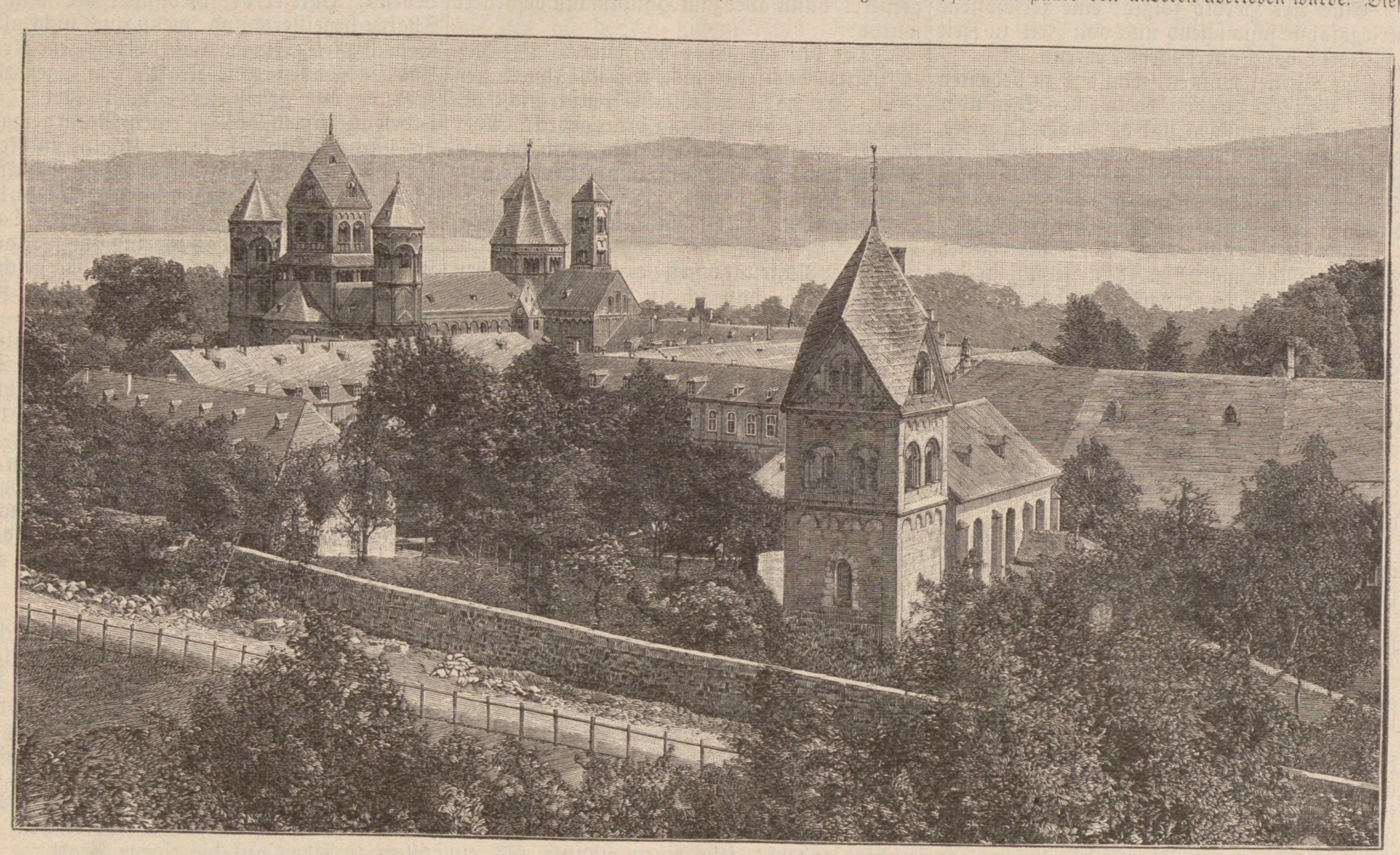
Nach kurzer Rast auf der frostigen Höhe ging's an die Arbeit der Kreuzaufrichtung. Die Aufstellung kostete ungeheure Mühe, Vorsicht, Geduld und Kraft der Männer, die damit beschäftigt waren. Man zog es mit Seilen in die Höhe, während von hinten die Last nachgeschoben wurde und ein Schlosser den Fuß des Kreuzes in das gebohrte Loch leitete. Besonders lebensgefährlich war es anzusehen, wie einige beherzte Männer auf den äußersten, kaum zwei Fuß breiten Zinnen des von tiefen Abgründen umgebenen Gipfels mit kalter Ruhe arbeiteten und mit todesverachtendem Mute das schwere Kreuz auf der himmelanstrebenden Höhe endlich zum Stehen brachten.

Ein andächtiges, tief empfundenes Dankgebet beschloß die gelungene Kreuzerrichtung, worauf gegen vier Uhr nachmittags der Rückweg angetreten wurde. Dieser war an manchen Stellen noch gefährlicher als der Aufstieg und konnte besonders auf der schwindelnden Höhe des Grates und auf den plattigen Hängen nur mit größter Vorsicht ausgeführt werden. Bald aber hatte man wieder den sicheren Boden des Schneeferners unter den Füßen.

Um die Abenddämmerung erreichte die Gesellschaft wieder die Angerhütte, in welcher übernachtet wurde. Am folgenden Tage traf dann die ganze Kreuzfahrergesellschaft wohlbehalten wieder in Partenkirchen ein. [E. T.]

Ein seltenes Ehepaar. — Unter dem Papst Damasus († 384) lebte ein Mann in Rom, der in rechtlicher Ordnung nach und nach 21 Frauen nahm. Und was noch auffallender ist: das 21. dieser ihm angetrauten Weiber bekam an ihm den 22. Ehemann. Ganz Rom war begierig, welcher Teil von diesem seltenen Paare den anderen überleben würde. Dieses Los ward dem Manne beschieden. Unter dem Zulauf des Volkes wohnte er dem Leichenbegängnis seiner Frau gleich einem Sieger bei, eine Krone auf dem Haupte und eine Palme in der Hand.

Wer an der Wahrheit dieses besonderen Beispiels von Ehelust zweifeln sollte, der erwäge, daß der Geheimschreiber des genannten Papstes selbst es erzählt, der später so berühmt gewordene Kirchenvater Hieronymus. [E. K.]



Die Benediktinerabtei Maria-Laach am Laacher See bei Andernach a. Rh.

Die Benediktinerabtei Maria-Laach.

(Mit Bild.)

Am Laacher See bei Andernach, dem größten der sogenannten Maare der vulkanischen Eifel, liegt die Benediktinerabtei Maria-Laach, eine altberühmte Kulturstätte, deren Kirche zu den edelsten Schöpfungen romanischer Baukunst gehört. Gestiftet wurde die Abtei im Jahre 1093 von Heinrich II., Pfalzgrafen bei Rhein, und bestand unter wechselnden Schicksalen bis zum Jahre 1802, wo sie durch die Franzosen aufgehoben wurde. 1863 bis 1874 gehörten die Gebäude und Ländereien den Jesuiten, kamen dann wieder in die Verwaltung des Staates und gelangten endlich 1892 an die Benediktiner zurück. Für die künstlerische Neuausschmückung der Abteikirche hat Kaiser Wilhelm einen Altar gestiftet.

Bilder-Rätsel „Der Brief“.



Wie man nach einer alten Ueberlieferung heute noch jene Sorte Briefe nennt, die für den Ueberbringer immer nachteiliger Art sind, das ergiebt die obige geheimnisvolle Inschrift.

Auflösung folgt in Nr. 43.

Reise-Rätsel.

Jemand soll von REGENSBURG aus eine Reise unternehmen, dabei die hier alphabetisch geordneten Städte AACHEN, ERFURT, FRIEDRICHSHAFEN, INGOLSTADT, ISERLOHN, KAISERSLAUTERN, KEHL, MAINZ, MÜNCHEN, NORDHAUSEN, PADERBORN, SAALFELD, WEIMAR berühren und schließlich nach NÜRNBERG als Endstation gelangen. Bedingung ist, daß keine der genannten Städte zweimal berührt wird.

Wie wird er reisen müssen, um eine Reihenfolge zu erhalten, in welcher eine gewisse senkrechte Buchstabenreihe durch seitliches Hinundherschieben der untereinandergesetzten fünfzehn Städtenamen einen bekannten Reisewunsch ergiebt?

Auflösung folgt in Nr. 43.

Logogriph.

Mit **r** ein winz'ger Menschensohn,
Mit **i** such's in des Baumes Kron'.

Auflösung folgt in Nr. 43.

Auflösungen von Nr. 41:

des Bilder-Rätsels: Wer allen dienen will, kommt immer am schlimmsten weg;
der zweisilbigen Charade: Scharfsinn;
des Rätsels: das Ei.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.